

Immer wieder Anfang

Weihnachten – Gottesgeburt – Neuanfang. Im Licht des Weihnachtsgeheimnisses zu einem «geburtlichen Lebensstil» finden? Was bedeutet das, «geburtlicher Lebensstil»? Die Toggenburger Theologin und Autorin Ina Praetorius im Gespräch mit dem Pfarreiforum über eine Spiritualität des «geburtlichen Denkens» und wie es sich im Alltag, in Gesellschaft und Kirche auswirken kann.

Pfarreiforum: «Immer wieder Anfang. Texte zum geburtlichen Denken» heisst das neueste Buch von Ihnen. Was verstehen Sie unter «geburtlichem Denken»?

Ina Praetorius: «Geburtlich» zu denken bedeutet: vorne anzufangen, statt irgendwo in der Mitte (beim Erwachsensein) oder am Ende (beim Tod). Für mich hat die Erkenntnis, dass dieser Neuansatz möglich und notwendig ist, zunächst Konsequenzen für mein geistliches Leben: Jeden Morgen in meiner stillen Zeit komme ich darauf zurück, dass Aufwachen eine Art alltägliche Neugeburt ist, von der aus alles, die ganze Welt, dieser konkrete vor mir liegende Tag ins Licht bezogener Freiheit getaucht ist: Jeder Tag war noch nie da, steckt voller Möglichkeiten. Und gleichzeitig spüre ich meine Abhängigkeit: Ich bin Natur, ein Teil des Kosmos, brauche Atemluft, Wasser, Nahrung, ein Haus, Tradition, andere Menschen.

Also immer wieder Neugeburt im Alltag?

Ja, mir erscheint dann auch mein Schreibtisch, meine Arbeit, die Leute, die mir begegnen, als neu geboren: voller Möglichkeiten und gleichzeitig Teil eines grossen Bezugsgewebes, von dem ich mich nähre, das ich aber nie überblicke. Das heisst: Ich bin zwar eingebunden in die Welt, aber es gibt keinen Zwang, heute genau so zu sein wie gestern. Das ist die geburtliche oder native Lebenseinstellung, die, so meine ich, auch einen grossen Teil der Faszination ausmacht, die von Jesus von Nazareth ausgeht.

Findet man geburtliches Denken auch bei Jesus?

Auch er überrascht in den biblischen Geschichten immer wieder damit, dass er ganz in seiner biblischen Tradition steht und gerade deshalb Menschen frei, unideologisch begegnet. Am besten ist das für mich ausgedrückt in dem Satz aus Mt 18,2: «Wahrhaftig,

ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in Gottes gerechte Welt hineingelangen.» Und diese Grundeinstellung nun lässt sich auch im Denken praktizieren: Der Zwang zur wissenschaftlichen oder theologischen Korrektheit zieht sich zurück. Dankbarkeit für das Vorgegebene, gleichzeitig Kreativität und Mut zum neuen Sehen gewinnen Raum. Die Texte in

mich einüben, und das hat erstaunliche Auswirkungen. Sie glauben gar nicht, wie interessant zum Beispiel Bibeltexte werden, wenn ich auf die in ihnen überlieferte Wahrheit vertraue und gerade deshalb nicht schon vorher weiss, was drin steht.

Mein vorletztes Buch ist eine geburtliche Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Es hat mir viel Freude gemacht – und

« Wahrhaftig, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in Gottes gerechte Welt hineingelangen. »

Bibel in gerechter Sprache, Mt 18, 2

meinem neuen Buch behandeln, oberflächlich betrachtet, ganz verschiedene Themen: von einem Gespräch mit Calvin oder Jeanne Hersch bis hin zur Wirtschafts- und Bioethik. Aber alle sind geburtlich in dem Sinne, dass ich mich darin übe, die Dinge von der Tradition her neu zu sehen.

Wie können wir aus diesem Denken heraus unser persönliches Christsein gestalten?

Ich empfehle die geistliche Übung, die ich gerade beschrieben habe. Sie ist für mich tatsächlich oft das, was man manchmal einen «Jungbrunnen» nennt. Und das Schöne daran ist: Es ist ja tatsächlich wahr, dass wir immer ins Gegebene eingebettet sind und es doch keinen Tag, keinen Menschen, keine Situation zweimal gibt. Es mag sich zwar manchmal so anfühlen, als sei das Leben eine ständige langweilige Wiederholung, aber das stimmt nicht.

In Tat und Wahrheit ist sogar jedes Zähneputzen gleich und anders zugleich. Jede Mahlzeit, die ich koche, lebt vom traditionellen Wissen und schmeckt doch anders als letztes Mal. In diese Lebenseinstellung kann ich

war auch anstrengend –, diesem alten Text, von dem ich meinte, ich könnte ihn nicht besonders leiden und ich wüsste längst, was er bedeutet, geburtlich zu begegnen.

Was bedeutet es für das Miteinander, für unser Kirchesein?

Es bedeutet zum Beispiel, dass wir aufhören, einander in Schubladen zu stecken. Viele





Schubladen gibt es im Zusammenleben: man beurteilt einander als typisch katholisch, typisch reformiert, als evangelikal, feministisch, radikal, konservativ...

Viele meinen, genau zu wissen, wie die Muslimin ist, die ein Kopftuch trägt, oder der Banker im tadellosen Outfit. Es ist aber möglich nachzufragen, ob das wirklich stimmt, was ich zu wissen meine. Natürlich geht es über meine Kräfte, immer und überall jedes Vorurteil sofort durch unvoreingenommene Gespräche auszuräumen. Aber es ist doch möglich, die Einstellung zu kultivieren, dass ich wie ein Kind auf die Älteren (Eltern) vertraue, aber viel weniger weiss, als ich zu wissen meine und deshalb jederzeit auf Überraschungen gefasst sein darf.

So wird das Leben interessant. «Interesse» bedeutet «Dazwischensein». Es ist möglich, Zwischenräume zu pflegen, statt sie mit Meinungen zu füllen. Wo Zwischenräume offen sind, kann nämlich die heilige Geistkraft wehen, die schon seit Urzeiten immer wieder überraschend zwischen unsere erwachsenen Verkrampfungen fährt, wie ein Kind.

Welche Ansätze geburtlichen Denkens sehen Sie in der Gesellschaft heute?

Viele. In Wattwil zum Beispiel gibt es jede Woche einen ökumenischen Mittagstisch. Da treffen sich, abwechselnd im katholischen und im reformierten Gemeindesaal, ältere Menschen, Alleinstehende, Asylbewerberinnen und Asylbewerber, Familien, einfach wer will, zum gemeinsamen Essen. Zurzeit ist dieser Mittagstisch für mich das Zentrum meines Kircheseins, denn da gibt es, im traditionellen Raum Kirche, ganz viel Wohlwollen, Offenheit füreinander und Platz für Neues, für Gespräche, Fürsorglichkeit, Ideen... Es gibt viele solche Orte, nicht nur in der Kirche. Sie stehen selten in der Zeitung und kommen fast nie in den Nachrichten. Aber hier erneuert sich immer wieder das kirchliche Miteinander auf dem sicheren Boden des Vorgegebenen.

Der alttestamentliche Weisheitslehrer Kohelet sagt: «Es gibt nichts Neues unter der Sonne»...

Ja, und in Jesaja 43, 18 steht: «Siehe, ICH mache Neues, jetzt spriesst es auf, erkennt ihr es

nicht?» Die Bibel ist voller grossartiger, dynamischer Widersprüche. Denn natürlich haben beide recht – Kohelet und Jesaja: Bestimmte Naturgesetze können wir nicht aufheben, zum Beispiel die Schwerkraft oder die Sterblichkeit. Auch die Traditionen, zum Beispiel unsere heiligen Texte, sind uns geschenkt, damit wir sie frei auslegen. Innerhalb dieser schützenden, beruhigenden Hülle aus Gegebenheiten spielt sich die menschliche Geschichte ab, die uns immer wieder überrascht und in unerwartete Richtungen in Bewegung setzt.

Dass dieses Zusammenspiel aus Vorgegebenem und Neuem das eigentlich Faszinierende am Menschsein ist, habe ich von der jüdischen Denkerin Hannah Arendt gelernt. Und das Schöne an unserer abrahamitisch-saraitischen Tradition ist: Wir vertrauen alle darauf, dass die menschliche Geschichte letztlich eine Heilsgeschichte ist.

Interview: Evelyne Graf